

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 41. — Sonntag, den 8. Oktober 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Ich will Euch wos d'rzehln... 's Briefkastel.

Von Max Wenzel.

Doneilich traamet mir emol, ich wär nei in Briefkasten gefalln. Wie ich dodrauf komme bie, dos mog der liebe Gott wissen! Bielleicht fams dohar, weil mei Freund, der Winkler-Helm, wie mer bei der Gasthustür enanner „Gute Nacht“ sahten, mir noch nochrief: „Fall nár net in Briefkasten!“ Es ma nu komme sei wie's will, korz, ich log abn in en setten blaae Briefkastel drinne. Ich höret noch, wie de Klapp hiner mir zuplauget, dann soß ich unten. Ich mußt of jemanden drausgefallen sei, dá es saht jemand: „Nu! Nahm dich doch e Fünkel in acht!“ „War bist dá du?“ saht ich. „Ich bie e Drucksach“, saht der anere. „Nu“, manet ich, „do schad's doch nisch, do ta mer dich doch aa emol drücken!“ Dos anere saht noch emol „Nu!“ Ich weß oder net worüm. Do höret ich e anere Stimm: „Drucksachen hobn überhaupt 's Maul ze halten, die sieht su wie esu niemand aa!“

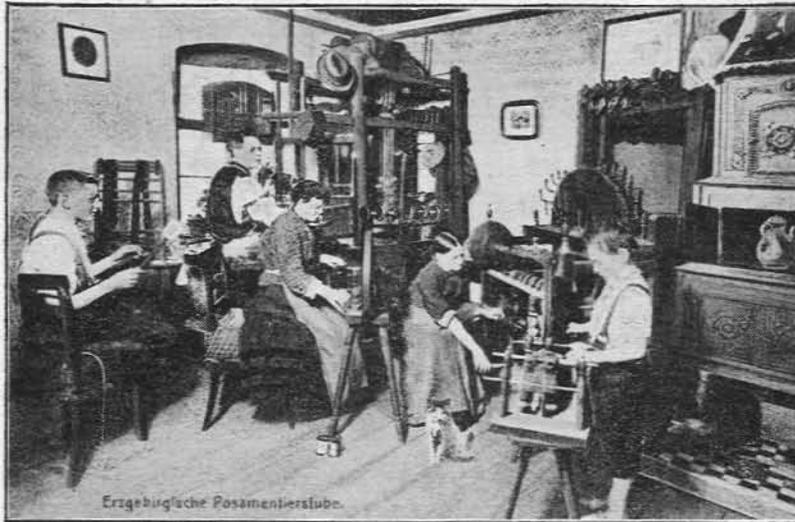
Ich gucket mich nu ewing in men Kasterle üm. Dos hatt ich mer werklích net gedacht, wos do für e Gesellschaft beienaner war. Geleich nabn mir log e wing e dicker Brief. „Wos bist dá du für aner?“ freget ich. „Ich ho's in mir“, saht er, „du darfst's oder niemand sogn; in mir stadt Gald!“ Dar Brief sohch esu uscheinbar aus; oder esu is: mer sieht's in Labn en maning net aa, doß er Gald hoot. Dr Adress' war vu ener zittering alten Hand geschriebl. War weß? Bielleicht schicket do e Mutter ihrn sauer verdienten Zahmarkschei an ihrn Gung, dar erngdwu arbeitslus war. Ich molet mer aus, wos dar Brief für e Fräd arichten wür un war ne richtig gut.

Do war e anerer, dar sohch net esu freundlich aus. De Adress' war aa mit der Schreibmaschin geschriebl. Ich dacht geleich: „Ueber dir warn se net viel Fräd hobn, in dir stadt sicher-

lich a Rachning drinne!“ Un geleich dernabn war aner mit en noch schlachtern Gesicht, dos war gewieß a Mahnbrief. E ganz Packel log beienaner, die taten nisch weter machen wie nörgeln un schiempfen. „Die Lumperei mit darer Post“, saht aner, „do werd nu wieder erscht früh ausgeleert, bei uns presfierts! Mir sei Geschäftsbrief!“ Do saht wieder aner: „Tut nár net gar esu! Wenn zewingst e Auf-trog oder e Bestellung in euch drinnestät! Mit euch is ihe net derhausen lus! Früher kam allemol e Galdbrief hinner euch har, do mochts noch sei. Oder ihe?“ De Geschäftsbrief oder brummeten: „Wos verstiecht dá ihr dervu! Ihe gibts doch nár bargeldlusen Berkehr!“ „Ja“, dacht ich, „weil mer 's bare Gald lus sei!“

Ener war e wing dick un machet e ganz freundlich Gesicht. Ich mußt immer an de salige Wehfrau Funtn in Annaberg denken, wenn ich'n ahsoch. „Du bist gewieß a Gevatterbrief?“ freget ich. „Haa!“ saht er un tat sich noch dicker. „Ben arschten Kind?“ freget e anerer. „Naa, ben achten!“ saht der Gevatterbrief. Do ging oder e gruß Geschimpf lus: „Su ene Aufschneiderei! Dos gibts doch gar net mehr!“ Ich wollts aa net gelaabn, oder ich gucket zor Birnsicht of darer Adress' drauf, ob er net epper gar zu mir komme sollt! Die Fräd, die ich hatt, wie ich sohch, doß er an mein Winkler-Helm ging, wagn dan ich in dan Kasterle soß!

Bei en warn de Briefmarkle ganz verwerret drausgeklaabt. Borne zwäe, hinten zwäe, ene kreuz un ene quar. „Wos soll dá dos bedeuten?“ freget ich. „Ja“, saht dar Brief ganz grühtuet, „dos is Briefmarkenproch! Ich komm zu en gunge Madel!“ Geleich menget sich oder wieder e anerer nei: „Blos dich nár net esu auf! Dich warn se morgn of der Post schie hie- un harwichsen, wenn se dich stem-peln müssen!“



Erzgebirgische Posamentierslube.



„Huh'nleit“ beim Klöppeln.

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Mich hoot aa die Farb vu vielen geamefieri. Do warn gale, rute, blaee, grüne — vu alln Sorten. Un die Schrift drauf! Maniche warn mit ganz großen Buchstobn beschriehn, doß bal nischd mehr of der Adress' ging. Ich war net garschtig verwunert, wie ich market, doß a gunge Maadle ize sette Schriftzüg machen tune. Do warn fünfse derbei, alle vu aner Hand geschriehn, oder an fünf verschiedene Karle! „Nu do“, dacht ich, „dos is de richtige!“

Enn ginge se alle aus'n Wag, obwuhl er tat, als könnt er ka Wasserle trüb'n. Do saht mersch aner ganz leise in Ohr nei: „Dar Schufi dar! Dos is e anenymmer Brief!“ „Pfuil!“ wollt ich sogn, do krabblerts mir of amol in der Nos, daß ich niesen muß. Richtig, do roch aner wie Balsbierloden. „Worum stinkt dä dar esu?“ saht ich. „Do werd schie ewos drinne stiehe, wos net gerod gut riecht“, saht aner, „dos müssen se ewing zudecken!“

Ener war drbei mit en bräten schwarzen Rand. Dar derzehllet gend sen Nachbar e traurige Geschicht. Do war der Maa gestorbn, un die Witfrea schrieh alles, wos dan Fall betros, an ihrer Mutter. Nischd wie Herzlad un Ganner stand drinne, un es wur e paar Mangblick ganz ruhig in dan Kastel. —

Do schrier of emol e Stimm: „War vertriecht sich dä do?! Hoo ichs net gedacht? E blinder Passagier!“ Un richtig, do war e Briefel, wu kane Briefmark drauf war. „Loß dich nör derwischen! Du kost en Hausen Strosporto!“ hieß geleich. Mich tat oder dos Briefel dauern. De Adress' war vu en Kinerhandel geschriehn un ging an lieben Gott. War weß, wos dos Kindel vu ne hobn wollt. „Ach kämst du nör an de rachte Adress'“, dacht ich, „amende könnt dir geholfen warn.“

Do ging e groß Gegunks lus, dä zwischen die dünne Brief quetschet sich brätspuret e braunes Schachterle nei. „Mach dich net esu brät“, schriern weliche, „du bist doch nör „Muster uhne Wart“. „Ach“, saht dos Schachterle, „ich bie trokdam mehr wart wie ihr, bei mir is zewingst ewos drinne, net bluß Redensarten!“ „Loß dich nör net derwischen“, saht geleich e anerer,

„wenn se epper in dir neigucken, do warn se manichs finden, wos net neigehört! Du willst aa nör ne Staat üm e paar Pfeng Porto beschummeln!“ —

Dann un wann ging ubn der Deckel auf un es kam e neuer neigeporzelt. Un jeder hatt ewos anerich ze derzehl'n. Ich muß sogn, es ganze bissel Menschenlabn war donei gepfercht in dan Kastel. Gelück un Ugelück logn beienaner, wie's abn in Labn is. Der Briefkasten wur oder immer voller un voller, un ich frieget bal kane Luft meh. Ich dacht schie bei mir: „Na, hoffentlich giehts mit dan Kasten net esu wie falten in Neugrumbich. wu der Brieftrager aus Stadtel ne Schlüssel verschmissen hatt un de Post zwa Log net ogehult warn konnt!“ — Do raslet of emol an Buden wos hie, dann kirret e Schlüssel, un uns allen jam wur weß Gott der Buden unern Füßen waggezogn. Ich sterzet nonner wie in en großen Sook, un gerod wollt ich vir Schrack en großen Bläkerts tue, do — wachet ich auf. Ich log derham in men Bett. Ich hatt die ganze Sach nör getraamt. Wie e Stund später der Brieftrager kam, freget ich ne: „Is dä kä Brief an liebn Gott derbei?“ Dar lachet mich oder a, er schien ze denken, in men Deberstübel hätten se en Schrank verruckt. Oder vu die anern Sorten Brief, do bracht er en Haufen. Wollt ihr wissen, wos für weliche? — Do saht nör euere Post salber a, es werd euch aa net anerschter giehe!



Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(9. Fortsetzung.)

Es war, als hätte das Gewitter mit diesem Donnerschlag seine ganze Kraft und Gewalt verloren, denn immer seltener und schwächer wurden Blitz und Donner. Nur der Regen rauschte noch unvermindert herab.

Rasselnde Ketten und dumpfes Gebrüll im anstoßenden Schuppen erinnerten Jula an ihre Pflicht.

„Ich muß jetzt mel'n geh'n“, sagte sie, langsam aufstehend. „Laß derweil 's Feuer net ausgeh'n, dann koch ich dir nachher was Guats auf“, lachte sie ihn an.

Lange hielt es Jackl jedoch allein nicht aus. Leise schlich er hinüber in den Stall und stellte sich hinter Jula, hielt ihr mit beiden Händen von hinten die Augen zu, frug mit verstellter Stimme: „Wer is?“

Als sie es aber nicht erraten wollte, beugte er sich schnell zu ihr herab und drückte ihr einen Kuß auf den lachenden Mund.

„Aber geh — du Dummerl“, schalt sie gutmütig, „jetzt hätte ich bald die Milch ausgeschüttet.“

Als sie dann endlich fertig war, hatte sich das Gewitter verzogen. Jener rosige Schimmer, den die sinkende Sonne von sich gab, schien alles um sich her in einen leuchtenden Glanz verwandelt zu haben.

Träumend lehnte Jula ihren Kopf an Jackls Brust und flüsterte leise: „Schau, Jackl, wie schön der See leucht.“ Er nickte nur mit dem Kopf und umschlang sie.

„Wolkn ma noch ein bißl Kahnfahr'n?“

Freudig stimmte sie ihm bei: „Nur 's Vieh will ich noch nauslass'n. Geh, Bua, greif mit zua.“

Jackl half ihr die Ketten lösen. Brüllend stürzten die Kühe ins Freie.

Bald darauf sprangen beide in ein Boot und fuhren lachend und scherzend über den jetzt wieder still träumenden See.

Den rosigen Schimmer, den die scheidende Sonne noch durch die triefenden Baumfröhen hindurch warf, spielte der See in tausend Farben zurück. Gleich schimmernden Edelsteinchen fiels von den Rudern, wenn sie sich hoben und wieder untertauchten in das leuchtende Wasser.

Ein leiser Wind strich über die Fläche und trieb die goldenen Wellen bis in den Schattenkreis, den die Berge über das Wasser warfen. Alles atmete seligen Frieden.

Der Nachen schoß ans Ufer, tief hinein in den aufgeweichten Boden. Es dämmerte bereits stark, als die zwei dann engumschlungen durch die stillen Waldpfade schritten. Sie sprachen nicht viel. Die Liebe machte sie schweigsam. Plötzlich blieb Jula stehen und schaute Jackl mit einem langen, tiefen Blick an.

„Was hast denn auf einmal?“ forschte er.

„Ich weiß net“, sagte sie langsamer. In ihre Stimme kam plötzlich ein ernster, fast trauriger Ton. „Mir is grad, als ob all dös viele Glück net von langer Dauer wär.“

„Geh Patscherl“, tröstete er. „Mach dir doch keine solch'n Gedanken. „Glaubst leicht, daß ich dich je wieder lass'n könnt?“

„Aber heirat'n kannst mich doch net“, warf sie ein.

„Warum net? Meinst, ich treib ein Spiel mit dir?“

„Dös net, aber schau, Jackl, dei Batta wird dös nia zuageb'n, du ein reicher Bauernsohn, und ich a arm's Madl — —“

„Sei still, Jula, sag sowas nimmer, du tußt mir weh damit.“

„Aber du kriagst doch andere auch g'nug, mit viel Geld sogar, an jeder Tür kannst anklopfn und nirgends wirft an Korb trieg'n.“

„Aber Jula —“

„Jackl, gelt, du hast mich doch immer gern? Du bleibst bei mir?“

„Wia du nur so frag'n kannst, Herzerl. Quäl dich und mich doch net unnütz.“

„Net bitter werd'n. Buale. Schau, ich hab dich halt so liab und bin so glücklich, daß ich allweil moan, es kann net so bleib'n. Ich hab dich jo schon lang gern g'habt, schon damals, wie ich fast noch a Kind war.“

Sie waren unterdessen langsam weiter gewandert und waren wieder zurückgekommen an den See.

Jackl war auffallend ruhig geworden. Zart nahm er ihr glühendes Köpfchen in die Hände und sah ihr tief in die Augen, mit einem Blick, der nichts war als innige, glühende Liebe.

Er bettelte um ein liebes Wort.

„Du — —!“ flüsterte sie und schmiegte sich an ihn, als ob sie friere. „Ich hab dich gern — schau, soviel gern hab ich dich.“ Stürmisch schlang sie die weichen Arme um ihn und bot ihm den lachenden Mund.

Sie küßten sich immer und immer wieder, bis ihnen fast der Atem verging.

„Jackl — —!“ mit einem unbeschreiblichen Blick sah sie ihn an. „Du heiratst mich doch?“ frug sie dann leise.

„Ja, ja — ich — schwör' dirs!“

„Bei wem?“

„Bei allem, was mir heilig is — — beim Andenken meiner Mutter.“

Lange schwieg sie. Endlich hob sie langsam die leuchtenden Augen zu ihm auf und sagte: „Eine Bitte hab i no, die du mir erfüllen mußt.“

„Ja, alles — alles, was du hab'n willst,“ fiel er hastig ein.

„Gib 's Wildern auf.“

Er wich einen Schritt zurück. Das hatte er nicht erwartet. Müde fuhr er sich mit der Hand über die Stirn.

„Du verlangst viel von mir“, murmelte er tonlos.

Aber sie hing sich wieder an seinen Hals, küßte ihn, schmeichelte mit ihrer süßen Stimme:

„Schau Bua — mir z'liab mußt dös tun, ich hab dich doch so gern — ich könnt doch gar nimmer leb'n ohne dich — komm, Jackl, sei lieb, — gib 's Wildern auf.“

Wer hätte diesem Blick und dieser Stimme auch widerstehen können.

Hastig riß er sie an sich und keuchte: „Ja, Zula, ja! Heut noch schlag ich mein'n Stug'n in tausend Trümmer. Du sollst sehn' daß ich dich wirklich von Herz'n gern hab. Daß du mir lieber bist, als alles auf der Welt.“

„Jackl —!“ jubelte sie. „Wie dank ich dir. Siehst, dös war noch mein einziger Kummer, den ich g'habt hab. Aber jetzt fahrst mich übern See, dann will ich mich schlafen leg'n und recht liab von dir träumen.“

„Ja, komm Dirndl, steig ein.“

Jackl bemühte sich, den Nachen, der sich weit mit dem Kiel in den Boden gegraben hatte, in das offene Fahrwasser zu bringen.

Nun stand er hochaufgerichtet im Boot und stülpte langsam die Hemdärmel zurück.

Es war so still, so friedlich um die Beiden, nur von den Bergen kam ein kühler Windhauch gezogen; eine Art Wintershauch.

Von der anderen Seite herüber tönnten ganz leise die Glocken der Herden. Es hörte sich an wie ein süßes, harmonisches Glockenspiel aus weiter Ferne.

Jackl ergriff die Ruder und drehte mit einigen wuchtigen Schlägen den Nachen um.

Da sprang plötzlich Zula von ihrem Sitz auf, umklammerte Jackls Arm und deutete mit der Hand auf den See hinaus, auf dem sich ein dunkles Etwas bewegte.

Auch Jackl schaute jetzt angestrengt nach der Richtung.

„Dos is ja ein Mensch!“ wollte er sagen.

Da klang auch schon ein markerschütternder Schrei über das Wasser. Gleich darauf war es wieder geisterstill geworden.

Ohne sich lange zu besinnen, riß Jackl die Schuhe von den Füßen und stürzte sich in die kühle Flut.

Mit bangem, klopfendem Herzen stand Zula im Nachen und starrte angstvoll auf die Stelle hin, wo Jackl untergetaucht war.

Bange, qualvolle Minuten verstrichen indessen.

Endlich tauchte er auf und schüttelte den Kopf, daß die Tropfen nur so davonspritzten. Weit holte er mit dem linken Arm aus und kam allmählich näher. Mit dem rechten Arm hielt er etwas umklammert und versuchte es mühsam über Wasser zu halten.

Jetzt hatte er Boden unter die Füße bekommen. Er richtete sich auf und nahm seine Last auf beide Arme und watete ans Ufer.

Zula war inzwischen ans Ufer gerudert und ihm entgegengeeilt. Sie half ihm die Bürde unter einen Baum betten.

Es war im Wald bereits so dunkel geworden, daß sich Jackl ganz niederbeugen mußte, um zu sehen, wer die Unglückliche sei.

Wie von einer Ratter gestochen fuhr er aber im nächsten Moment zurück. Es war, als hätte Jackl einen wuchtigen Faustschlag ins Gesicht erhalten.

„Wer ist es?“

Bitter und hart lachte Jackl auf.

„Auch dös no, auch dös no“, murmelte er.

Unterdessen hatte sich auch Zula überzeugt, wer die Unglückliche war.

„Hat dös sein müß'n?“ fragte sie leise.

Jackl gab keine Antwort.

Er kniete nieder und legte horchend seinen Kopf ganz auf die Brust der wie leblos Daliegenden.

Ganz leise und schwach tickte es noch in dem Wesen.

„Sie lebt noch!“ rief er freudig. „Komm, Zula, hilf mir, wir woll'n schaun, daß sie wieder zu sich kommt.“

Und während Zula die Arme der Unglücklichen nahm und hin und her bewegte, rieb Jackl den Körper, um ihm wieder Wärme beizubringen. Er rieb, daß ihm der Schweiß auf der Stirne stand.

Endlich, nach einer Viertelstunde, schienen die Bemühungen der Beiden von Erfolg gekrönt zu sein.

Lisl regte sich leicht, ein gequältes Seufzen entrang sich ihrer Brust. „Fritz — —!“ hauchte sie matt. „Fritz — bist du — bei mir?“

Zula hatte sich abgewandt, damit Jackl die Tränen nicht sehen sollte.

Dieser war selber ganz erschüttert und bewahrte nur mühsam seine Fassung.

Er nahm den Kopf seiner Schwester in die Hände und rief halblaut ihren Namen, dabei strich er ihr die nassen Haarsträhnen aus dem Gesicht, versuchte mit zitternder Hand ihr die Augenlider zu heben.

Unterdessen fing es wieder zu regnen an und ein heftiger Wind fuhr von den Bergen herab und ließ den See wild aufschäumen.

Alles schien plötzlich Sprache bekommen zu haben. Der Wald, das Schilf, der See, alles ringsumher klagte, stöhnte, lockte und schmeichelte.

Es war, als murmelten aus der Tiefe des Sees wieder viele Stimmchen und klagten den zürnend an, der fröstelnd am Ufer neben seiner Schwester kniete.

„Gib zurück, was du uns entrißen hast! Uns gehört sie — bei uns soll sie bleiben! Sie hatte übergenug von eurem Erdenleid — von dieser hastenden grauen Welt. Komm — komm doch zu uns!“ lockten und klatschten wieder die Wellen.

Als hätte die Bewußtlose die Stimmen vernommen, so hob sie plötzlich den Kopf in die Höhe und schaute mit irren Augen auf Jackl.

„Wo — bin ich? — Wer — wer bist du?“ sagte sie müde. Allmählich schien sie zu sich zu kommen. Sie fing an zu weinen. „O Jackl, hättest mich doch drunt lass'n, da — es war so schön.“

„Du sieberst, Kind. Komm, ich trag dich nach Hause.“

Er wollte sie auf seine Arme nehmen, aber Lisl schrie wild auf und streckte abwehrend die Hände vor.

„Na — net heim, nur net heim! Sterben möcht ich — ja sterben“, schluchzte sie.

„Aber Lisl“, rief Jackl bittend, „wer wird denn gleich an so was denken!“

Plötzlich schlang sie die Arme um Jackls Hals und barg unter heftigem Schluchzen ihren Kopf an seiner Brust.

Auf einmal fragte sie hastig und scheu: „Wie kommst du eigentlich da her?“

Schweigend legte Jackl den Arm um Julas Schultern.

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Bilder aus aller Welt

Bild vom Reichserntedanktag auf dem Bückeberg

Unser nebenstehendes Bild zeigt eine Szene von Bückeberg: Hessische Schnitterinnen bringen Lehrengarben auf den Festplatz.

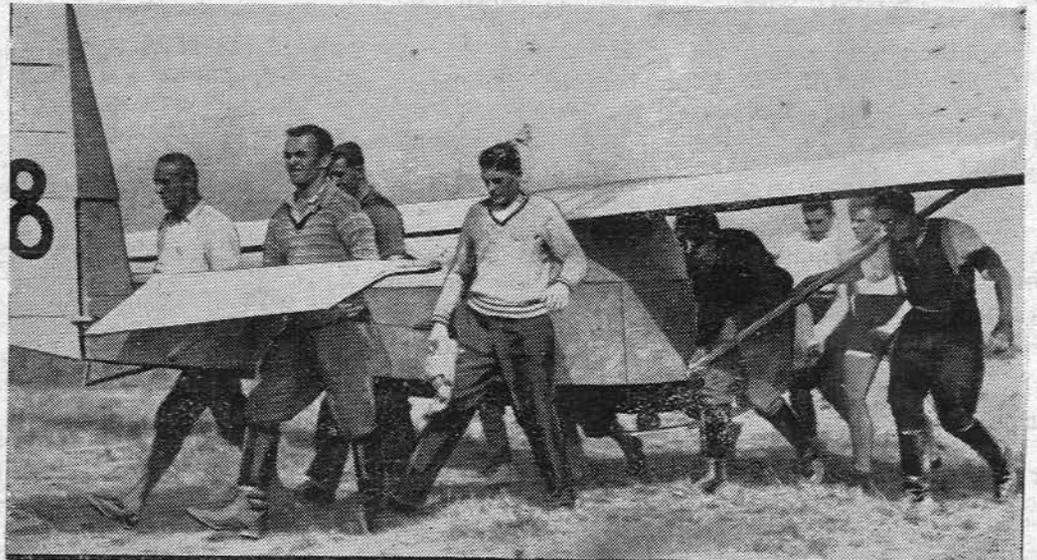
Ein sächsisches Schloß wird Heimatschutzdenkmal.

Das schön gelegene Schloß Weesenstein im Müglitztal (siehe Bild unten links), einer der schönsten Herrensitze Sachsens, ist jetzt mitsamt seiner kostbaren Inneneinrichtung und seinem Park in den Besitz des sächsischen Heimatschutzes übergegangen, der es als historisches Denkmal in unveränderter Gestalt künftigen Geschlechtern bewahren will.



Vom Jungsegelfliegertreffen in Laucha.

In dem Städtchen Laucha an der Unstrut sind 400 junge Segelflieger versammelt, die von 16 Städten mit zusammen 37 Flugzeugen entsandt wurden, um bei einem Uebungs-Wettbewerb ihre sportlichen Fähigkeiten zu messen. Nebenstehende Bilder zeigen oben: Ein Segelflugzeug wird zum Start gebracht; unten: Appell der jungen Segelflieger.



**Das Ende
des englischen Rekordmotorbootes
„Miss Britain III“.**

Das englische Rennboot „Miss Britain III“ ist von einem tragischen Geschick ereilt worden. Nachdem es gerade einen neuen Weltrekord für einmotorige Boote aufgestellt hatte, geriet es in Brand und wurde völlig zerstört. Der Bau des Rennbootes hatte 25 000 Pfund gekostet. Unser nebenstehendes Bild zeigt die vergeblichen Löscherfolge an dem brennenden Boot.



**Die alte Sportgarde erwirbt
neue Lorbeeren.**

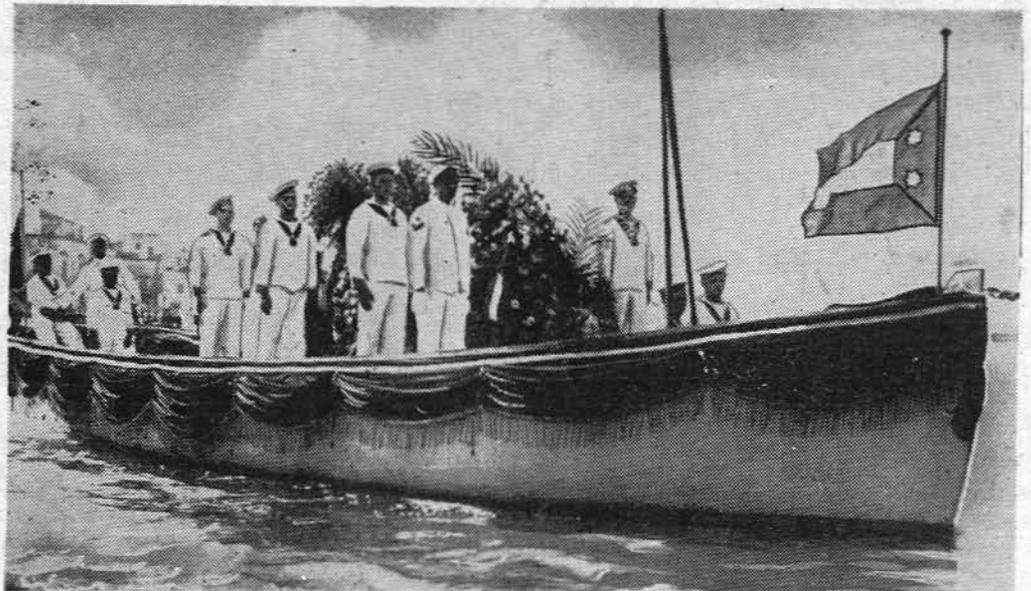
Unteroffizier Emil Hirschfeld (links), der lange Zeit den Weltrekord im Kugelstoßen hielt, dann aber durch jüngere Kräfte in die zweite Reihe gedrängt wurde, stieß jetzt die Kugel 16,05 m weit, womit er den Weltrekord des Tschechen Douda wieder einholte. — Der Berliner Altmeister Paul Sievert (rechts), Behermeister über 50 Kilometer in den Jahren 1924 u. 1925, errang aufs neue den Titel in Duisburg.

**Der tote König des Irak
kehrt in die Heimat zurück.**

Nebenstehendes Bild zeigt, wie ein Boot den Sarg in den Hafen von Brindisi an Bord eines englischen Kriegsschiffes bringt. Am Bug weht die Fahne des Königreichs Irak.

Der Speyerer Dom

(nebenstehendes Bild rechts), eines der edelsten Denkmäler der rheinischen Romantik, soll von allen irrtümlichen Renovierungen, die im Laufe des 19. Jahrhunderts vorgenommen wurden, befreit und in seiner ursprünglichen Gestalt wieder hergestellt werden. Es handelt sich vor allem um das Westportal, das in seiner heutigen Gestalt den Kunsthistorikern fast völlig unmöglich erscheint.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Kannst d' dir's jetzt denken, warum ich da bin? Schau dir's doch an, Eiserl, die Zula — mei Glück und mei Leb'n!“

Wehmütig neigte Zula den Kopf und flüsterte: „Glücklich? — Auch ich war amal glücklich, hab glaubt, es könnt nig schöners geb'n auf der Welt, als d' Liab! Net wahr is, sag ich, net wahr is. Alles is nur Schein und Trug. — D' Liab bringt nur Kummer und Herzeleid.“

„Komme jetzt, Eiserl“, bat Jackl, „ich will dich jetzt heimbringen; du wirst ja sonst krank!“

„Heim? — Alles, nur net heim“, rief Zula aus. „Liaber zu wildfremde Leut, als heim.“

„Ja, warum denn?“ fragte Jackl, von einer Ahnung ergriffen.

„Der Vater hat mich g'schlag'n!“

„Woas? Dös soll er hüßen müass'n!“ brauste Jackl auf. „Erzähl' amal, wie dös alles so geschwind kam.“

Er streifte seine Toppe ab und legte sie um Zulas Schulter.

Und Zula erzählte unter Weinen und Schluchzen, was sich zu Hause alles abgespielt hatte.

Während des Erzählens war Jackl aufgesprungen und erregt hin und her geschritten, um seiner Erregung Herr zu werden.

„Ja —“ sagte er plötzlich mit heiserer Stimme. „Du brauchst net heim, zu dem — dem Rabenwaetr!“

„Zula —“ fragte er dann wieder weich und ruhig, „willst du sie fürs erste bei dir b'halten, bis ich was anders hab für sie?“

Statt aller Antwort legte diese den Arm um das zitternde Mädchen, drückte sie an sich und sprach ihr wie einer Schwester lieb und tröstend zu.

Der Regen wurde heftiger, der Wind war bereits in einen Sturm übergegangen.

In den Kronen der Bäume rauschte, fauste, heulte und klagte es.

Und in all das klang von weiter unten der Klang einer schreienden Männerstimme. Immer der gleiche Laut, immer den gleichen Namen. Bald laut und deutlich, bald wieder ganz verschwommen.

Jetzt klang es wieder laut und ganz nah:

„Zis!! — Zis! — Zis!“

Wie elektrifiziert waren die drei aufgesprungen und lauschten nach der Richtung.

Gleich darauf tauchte ein Schatten auf — jetzt schien er die drei bemerkt zu haben.

„Hallo — wer ist da?“ rief eine keuchende Stimme.

Da klang ein markerschütternder Schrei hinein in das Brausen des Sturmes.

„Fritz — — —!!!“

Im nächsten Moment flog Zula an seinen Hals. Für Minuten war alles still, dann trat Jackl hervor und legte schwer seine Hand auf die Schulter des Assistenten.

„Ich will mit dir reden“, sagte er kurz.

Fritz ließ Zula los und schritt mit Jackl an das Ufer.

Als Jackl noch immer schwieg, fragte Fritz leise:

„Was willst mir denn sag'n, Jackl?“

Jackl atmete tief auf. „Was ich dich frag'n will? Ob du bei uns am Hof drumt warst.“

„Ja!“

„Und was hat man da g'sagt, weil die Zula net dahem war?“

„Man hat mir keine Zukunft geb'n.“

„Du weißt also gar net, was passiert is.“

„Passiert? Um Gottes Will'n, was denn?“

„Der Alte hat sie g'schlag'n und vom Hof gejagt.“

Fritz taumelte zurück. „G'schlag'n? Und dös alles wegen mir?“ murmelte er.

Jackl aber fuhr fort: „Und weißt, wo ich sie g'fund'n hab'?“

Jackl deutete mit der Hand auf den See hinaus.

Fritz verstand ihn. Er stöhnte auf vor Schmerz.

Er wandte sich hastig um und schritt auf Zula zu, die mit Zula noch immer unter den schützenden Bäumen stand. Er faßte sie bei der Hand und fragte fast rauh: „Warum mußt du mir das antun, hast du denn gar kein Vertrauen zu mir?“

Sie umklammerte ihn wimmernd, barg ihren Kopf an seiner Brust. „Red nig mehr davon“, stammelte sie. „Es is ja jetzt alles wieder gut, weil du bei mir bist.“

„Aber wo woll'n wir jetzt hin? Mitten in der Nacht?“

„Die Zula nimmt mich fürs erste auf.“

„Wer ist die Zula?“

„Mei' Braut“, warf Jackl ein, der inzwischen hinzugekommen war.

„Du hast eine Braut?“

„Ja, seit heut“ antwortete Jackl trocken.

Er nahm Zula bei der Hand und führte sie vor Fritz hin.

Fritz richtete prüfend seine Augen auf das Mädchen, reichte ihm dann die Hand und sagte warm:

„Ich danke dir herzlich für deine Liebenswürdigkeit.“

Er sah ihr dabei nochmals fest in die Augen, ließ dann schnell ihre Hand los:

„Ich glaub, wir zwei sind uns net fremd.“

„Dös kann schon sein“, verfezte Zula schnippisch und wandte sich ab.

Jackl war unterdessen ans Ufer getreten und machte das Boot fertig. Zula sprang sofort in das Boot und faßte das Steuerruder.

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n Feierohnd



Of dr Lauer.

(Nachdruck verboten.)

In Harbist, wenn de Obistbaam (Obstbäume) esu nacht gerappelt vollhänge, doß aans nár garn naußguckt in de Nest, do hot jeds sei Trad' dra, weil mer denkt: Nu kriegt mer doch aah emol amos Billigs ze ass'n!

Obr a Quart is! Esu wie dar Oktober ra kimmt un de Ohnd fange ah un war'n finster, do gieht aah die mischante Mauserei lus. Wie gesoogt, es faa aaner noch esu sehr aufpass'n: Früh liegn de Blaatile un de Aistle wie 's liebe Glend in Garten rim, de Neppeln un de Bärren obr, die braucht niemand aufzelaßen — die hot siech die Mausbande ahamm geschleppt. De Wut faa en'n do umbränge — bluß weil mer die Bande net d'rwijcht.

Gerod esu gings vr e Hard Gahrne in dr Nachberschaft ne Hornbauer-Gottlieb.

Dar hot hinner dr Schei (Scheune) en'n brät'n Gros-garten. Drinne stieht Baam an Baam, un se hänge aah alle Gahr gerappelt voller. Feier warsch ganz arg — richtig wie ahgefadelt hinge de Rippen uhm nieder, un mei Gottlieb hot nu über dos schiene Obist alle zwaa Händ drüber gebrät't: Nár nisch maus'n!

Wie de Arnt zamm rei is, schleet'r zens timerink an Jaun de Latt'n fest, zieht do un dort e bißl Stachel droht, wu ar denkt, daß se rei'machen könne.

Obr, es nütet alles Festmach'n nisch. Früh war'n e Hausn Neppeln vun de Baam runner — gerod de schinst'n. E paar Tog drauf sei aah e ganzer Taal Bärren wag in dr Nacht. Mei Gottlieb hätt sich könne ze Draß ärgern. 's Erschte war, 'r hing ne Hund, ne Bello, naus an mittlern Baam. Nisch hulf's — 'es Luder mocht' epper geschloß'n hoom. Früh stand aah dr Borschorfer Baam ohgezaust do. Dr Gottlieb hätt siech könne de Haar austraasn vr Wut — siech un aah ne

Hund. Inu, hot das Tier Draßch' kriegt, wie's nei'gefaazt wur in dar Hüttl! Nu guck' r' jun Loch raus un dacht': „Paß du nár salberscht of deine Kappeln auf, du Hixkup!“

Un richtig, dos Ding wur' aah esu gemacht.

Dr Gottlieb hatt schu alleweil haußn in Huß e alts Bratterheisl stieh; racht schie schmol warsch, mit en'n fest'n Dach uhm drauß. Born dra war ene stämmige Tür. Dos Hüttl war e Ding, wie esu e Schilderheisl sistr bei de Suldaten. Weil staltigsmol de Strooß gebaut wur, do hatt dr Gottlieb dos Heisl dan Baumaster ohkaast — 'r wollt ene Brutmaschine nei'baue, 's Hüttl war odr ze schmol.

Ihe, als Wächterheisl do warsch wie drzu geschaffen. Also, 's wur faa Zuttsch gemacht: 's kam naus in Garten — ganz ahinner in dr Gd.

Dr Gottlieb bauet e Bankl nei, machet uhm drauß e Struh-Polster, unten hie lauter Laab, un nocher gings nauf ofn Schei'buden, do wur'n e ganzer Partikl alte Decken jamme geschleppt, wu mer siech bei dar Költ racht schie nei'wickeln faa. Es war faa groß Kunststück, wos ar do fartig gebracht hot, odr 'r tot siech salberscht drüber freie. Nu sollt' nár die Mausbande komme! Die sollt'n siech wunnern, wie se nei ins Feier gerot'n war'n!

Ohmst in dr Dammering rim wur' dos Gesooßer emol geprobiert. Waß Gott, in Bett kunnt's net schinner sei! Ne andern Tog kunnt's dr Gottlieb gar net d'warten, bis de Nacht ra war. Esu wie seine Leit aus dr Stub nauf ze Bett war'n, machet'r sich in Garten ahinner, nei in sei neies Quartier. De Tür zug'r sachte ra, doß mer denken sollt, 's wár faa Mensch drinne. Nu warsch haltig e bißl finster in dar Bud', odr wenn mer 'en tüchting Knittel d'rnaam hot, do gitts faa Angst.

Wuhl bis üme zwölfe rim sohr in dan Kammerle. Nicht kam. Bluß emol tot ewos ganz sachte drauß rimkraabeln; odr 's war bluß a Raß. Ne andern Tog warsch dosalbe — bluß de Raß kam net.

Also, wie gesogt: Dr Gottlieb war mit seiner Sach' racht zefried'n. 's war nãrgends esu schie, wie ohmst in dann Hüttl. Alles kunnt mer siech do durch sen'n Kup giehe loss'n: 's Biech, de Ardäppeln, ne Gasthuß, de Kindtaaf — inu, halt alles mitenanner.

Nun warsch nah an Sunnohmd. De Nacht war racht schie hall.

„Heit wachst de noch emol,“ denkt mei Gottlieb, „heite Nacht könn't'n se komme!“

Gesogt, geta'. Im neine bezug'r sei Hüttl — e paar Decken an Arm, e Faderbettl — an de Fiß e Paar warme Filzlaatschn. Schu hatt'r 's Tür'l zu. Ach, war dos schie! Un immer schinner — immer schinner warsch, bis mei Gottlieb — e i'geschlofen war.

Wos ward ihe war'n? Mer faa siech dos Uhgeliã geleich denk'n! Wie mei Gottlieb esu richtig nei is in dan Schloß, do kimmt de Mausbande ganz sachte über dan Zaun rübergeflettert. Drei Mann'n sei's, Knitteln in dr Hand, leere Säc unnern Arm. Nu nah geschlichen an de Baam un gepflocht (gepfückt)! Wie se esu mitten drinne sei in dar Mauserei, do hãrn se ewos grunz'n un schnieb'n. Se horchen e jänk'l auf un machn siech sachte hie an d'os Hüttl. Se legen de Ohrn nah. Dos Geknurks gieht weiter — do muß iemand drinne sei! Sachte zieht aaner de Tür e Spaltl auf un lächt't nei. Gud ah, do sahe se men'n Gottlieb sijn! Dar schleest wie e alts Akerpfahr (Akerpferd). Fiß sei se d'rbei un machn dos Tür'l zu. An Haspen stedn se 'en tüchting Pfluck nei, doß dar Wächter net raus faa. Sen'n Knittel schaffn se of dr Seit. Nu war'n se esu richtig Harr. Geschüttelt wur' an de Baam un naußgetracht, doß nár dos Zeig esu of dar Ard niedersauzet.

Wie dos e Weile esu feeder gieht, ward doch mei Gottlieb aufwedn. Nu nár fix naus zu dar Bande! S—a Quarkspijn! De Tür war verkeilt — mei Gottlieb ei'gefange. Kaa Wunner, wenn ihe aaner bieß' wur.

„Wollt'r fort, ihr Mausbande!“ esu pöket'r. „Ich war eich half'n!“

Harr üms Laam, 's dauert faane zwaa Minuten, do sei die an seiner Bud' dra.

„Willste dei Maul halt'n do drinne, elender Sauhund!“ brummet'n se. „Mer schloong dr dei Kreiz ei', wenn de dich mußt!“ Domiet pochein se mit'n Knittl ans Heisl. Inusse, wie's do men'n Gottlieb wur'. Stille wie e Meisl kauret ar siech nieder of sei Bankl. Doch desto flotter ging draußn de Mauserei. De Säc war'n gestoppt voller. Noch emol schlich aaner hie ans Hüttl, eh se übern Zaun klattert'n.

„Ruhig bleibste, do drinne! Mer komme geleich wieder!“ esu rufet'r haußn. „Saulader mischant's; wu de diech mußt...“ E' leht's Gepolter — fort war'n se.

Ei, dunnerhintn noch emol, nu warsch Zeit, doß dr Gottlieb rauskam! Dar hot gestemmt, gefeilt, gerufft — zerleht geheilt. Nicht hulfs. 'r blieb gefange. Odr nu die Angst: Se wollt'n doch ah wiederkumme!

Dr Gottlieb horchet an dr Bratterwand. Ja, se kame — ar häret de Tritt.

Ah, wenn ersch gewußt hätt, waar dos war: Sei guter Freund, dr Bleiwald-Otto aus'n Nierdendorf! Dar war druhm in Dorf gewaßn bei sen'n Schwoger, Sauerfraut ei-schneidn. Nu machet'r geleich hintn an Fald ne Marksteig ro.

Wie ar esu aufmarschieret, do härt'r drinne bei dr Hornbauer-Schei dos Gegammer un dos Gefraawang. „Dos is net vun uhne!“ denkt'r un macht ne Faldweg nei, of dar Schei zu. S—a, do is dos Geheil of ahmol wie waßgeblosen. 'r lauscht, hußt — pochein mitn Stiefel nah an Zaun: Kaa Laut. Na, wie siech nicht rührt, machet'r wieder feedr, nim noch ne Milzbauer-Haus zu. Harr, ar is noch net nah an Huß, do gieht drien dos Gewin's! Schu wieder lus. „Inu, dunner noch emol“, denkt'r, „do muß epper doch awos gepaffert sei hinner dar Schei!“ 'r bleib't tratn. Waß dr Geier, dos teilt un rufft wieder! Ne Bleiwald-Otto läßt's geleich richtig kalt ne Budl nunner. Wos ar nár asu laasn faa, machet'r nei jun Milzbauer in Huß. Dar is mit'n Knacht noch hinten in Pfahrstall, weil 's Johln e bißl uhpaf is. Inu, die horch'n sei net schlacht! Se namme alle dreie en'n tüchting Knittel in de Hãnd, un nim gieht's, dar Schei zu. Wie se nah komme — is stille. Kaa Astl rührt sich. Se bleibn tratn. Nicht! Se pochein mitn Knittel nah an Zaun, schütteln an 'en Baam, ruff'n: „Kaus mit dir!“ Nicht rührt sich. Se warten wieder 'en Langblieck, ob ewos geschlichn kimmt. Nicht — faa Teißl zuckt sich. Dr Milzbauer läßt noch e paar Schriet an Zaun hie.

„Wollt'r raus do drinne!“ schreit ar nei in Gartn. „Ihe war' iech geleich ne Hornbauer weß'n!“

„Dan brauchst de net zu weß'n!“ rufft do of ahmol 'ne Stimm vun drinne raus. „Dar staadt do hinne in Heisl! — Komm nár rei, Gevatter, un loss' mieh raus!“

„Wos?“ schreie se alle dreie wie net geschheit, „du bist's, Gottlieb? Inu, waar läßt siech dã dos traame?“

Domiet machet'n se übern Zaun nüber, in dan Garten nei. Ihe wur' aufgemacht — mei Gottlieb wie e Fißl raus.

„Inu, ihr gutn Leit!“ saacht'r. „Weil'r nár noch komme seid — die Mausbande hãtt' mieh sei tuut gemacht, die mischante Pucht die!“ Un nu d'rzechlet ar sei ganzes Schickol, wos ar in dan Hüttl ausgestanden hatt'.

„Ja,“ saacht dr Bleiwald-Otto, „do könnt ihrsch wieder emol sahe: Dr Mensch waß sen'n „E'gang“, odr sen'n „Ausgang“ net!“

„Na, naa, mei Otto,“ saacht do drauß mei Gottlieb un machet de Tür an Hüttl zu, „ne Ausgang dan waß'r schu aah — — — odr ar darß bluß, wenn ar ne E'gang hot... net schlofen. Dos hob ich heit gelarnt!“

„Nusse, do haste doch nár ewos gemacht!“ maanetn die drei andern, ginge zum Garten naus — un lacht'n. Doß dr Gottlieb bei dar Geschicht odr aah noch üm a paar Zantner Obist komme war, dos wußt'n se net.

„Ja, dr Mensch muß immer noch viel zudecken!“ saacht eittl mei alte Grufemutter. Un se hot sei racht.

Bilder aus der Heimat

Die Erneuerungsarbeiten an der St. Katharinenkirche zu Buchholz

haben am Dienstag, den 3. Oktober, mit einem feierlichen Morgengottesdienst, an dem die Arbeiter und Meister, sowie die Mitglieder unserer Kirchengemeindevertreter teilnahmen, begonnen. Herr Pfarrer Satlow gab dabei einen kurzen Rückblick auf die Kirchbauarbeiten, die in den Jahrhunderten ihres Bestehens an St. Katharinen geschahen. Es sind verhältnismäßig wenig Arbeiten, die da geleistet werden mußten. Die Kirche ist von Grund auf unter dem Baumeister Möckel Anfangs des 16. Jahrhunderts so massiv gebaut, daß sie bis auf den heutigen Tag mit ihren starken Mauern Sturm und Wetter standgehalten hat. Freilich an verschiedenen Stellen haben sich Verwitterungserscheinungen gezeigt und nun ist man dabei, all die Schäden am Äußeren und Inneren der Kirche auszubessern. Es ist etwas anderes, ob man ein gewöhnliches Wohnhaus bauen helfe, oder ob man am Hause Gottes mit arbeiten darf. Die Arbeiter und Meister mögen sich dessen bewußt sein. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, bauen umsonst, die daran arbeiten.“ Jeden einzelnen Arbeiter möge Gottes Hand behüten, wissen wir doch, wie leicht ein Unglück geschieht, und wären die Gerüste nach menschlichem Ermessen noch so festgefügt, die gefeßlichen Bestimmungen noch so gewissenhaft erfüllt. Das alles waren Gedanken, die Herr Pfarrer Satlow bei der Andachtsfeier in St. Katharinen ausleben ließ. Arbeiten und Beten, und Beten und Arbeiten — hier bei dem Erneuerungsbau an unserem Gotteshaus, sollen und wollen wirs fühlen, wie diese Begriffe eng zusammengehören. Möge unser Herrgott seinen Segen geben und unser Gotteshaus äußerlich, aber vor allem auch innerlich an uns und in uns erneuern, damit es ein rechtes Haus Gottes bleibe in der alten frommen Gemeinde am St. Katharinenberg.



20 Jahre Unterkunftshaus auf dem Bärenstein.

Am Donnerstag waren 20 Jahre verflossen, seit das Unterkunftshaus mit dem 30 Meter hohen Aussichtsturm dem Verkehr übergeben wurden. Nachdem bereits der Scheibenberg im Jahre 1891 sowie der Böhlberg 1897 Aussichtstürme und Unterkunftshäuser erhalten hatten, stand der dritte Basaltkegel, der Bärenstein, gänzlich verwaist da. Die erste Anregung zur Krönung des Berges gab im Jahre 1889 der Erzgebirgszweigverein Cranzahl in Verbindung mit dem Bärensteiner Bruderverein. Es scheiterten jedoch alle Bauversuche, 1903 entstand nur eine Schutzhütte. Von Erfolg war erst eine neue Aufnahme des Planes durch Kaufmann Daniel Schmidl und Fabrikant Max Schneider mit Unterstützung des Vorsitzenden vom Erzgebirgszweigverein Bärenstein, Rudolf Rebenitsch, die unter der Leitung des feinerzeitigen Gemeindevorstandes Hermann Krötenheerdt ein direktes Gesuch an den Landesherrn König Friedrich August richteten. Der Bau wurde hierauf auch dann vom Königl. Finanzministerium unterm 21. August 1911 genehmigt. Groß war die Opferwilligkeit seitens der Einwohnerschaft von Bärenstein und (was dankbar anerkannt werden muß) von der benachbarten Grenzstadt Weipert. Es wurden rund 15 000 RM. sowie 5000 RM. in unverzinslichen Darlehen aufgebracht. Groß war die finanzielle Hilfe seitens der Gemeinde zu Bärenstein; eine besondere Förderung



Der Ort Bärenstein mit dem Berg.

erfuhr das Projekt auch durch den damaligen Amtshauptmann Dr. Weißwange. Zunächst wurde die rund 700 Meter lange, vorbildliche Bergstraße nach dem Plane von Ober-Bezirksstraßenmeister Volcke angelegt. Am Himmelfahrtstag des Jahres 1913 wurde alsdann der Grundstein zum Unterkunftshaus und Aussichtsturm gelegt. Pfarrer Löscher-Zwönitz hielt die Weiherede. Die Bauleitung lag in Händen des Architekten Arthur John, von dem der Entwurf stammte, während den Bau die Baumeister Emil Kreißel senior und junior ausführten. Dem unentwegt tätig gewesenen Bauauschuß gehörten an Prokurist Ernst Drechsler. Als Vorsitzende des Ausschusses wirkten Dr. med. Bellmann und Fabrikant Max Schneider. Am 28. September 1913 konnten das schmutze, im Heimatstile erbaute Unterkunftshaus mit dem König-Friedrich-August-Turm mit einer schlichten Feier des Erzgebirgszweigvereins der Öffentlichkeit übergeben werden, wozu sich eine große Zahl von Brudervereinen eingefunden hatte. Bei der 23jährigen Jubelfeier des Erzgebirgszweigvereins Bärenstein am 30. November 1913 erhielt das Berghaus noch seine offizielle Weihe. — Nun ist es seit zwei vollen Jahrzehnten ein vielbesuchter Ausflugspunkt. Im Gastzimmer mit seinen Hirschgeweihen, Schnitzereien usw. lieft man auf einem kunstvollen Bilde, das Frau Escher aus Sehna aus Liebe zur Heimat stiftete, den schönen Spruch: „Auf Berges Höh'n ist's ewig schön!“ Und so soll es immer bleiben. Glückauf!



Ein 85jähriger Krieger von 1870 in Lauter.

Diejenigen, die am Feldzuge 1870/71 teilgenommen haben, werden immer seltener. Ueber 60 Jahre ist es her, seit die deutschen Truppen damals zu Felde zogen gegen französische Anmaßung und napoleonischen Machtzettel. Der größte Teil derjenigen, die damals mit unseren Truppen von Sieg zu Sieg zogen, ist zum letzten Appell längst berufen, dahingegangen für immer. Unter denen, die noch unter uns weilen und denen ihre Erinnerung an jene glorreiche Zeit besonders heute angesichts der nationalen Erhebung unseres Volkes mit besonderer Lebhaftigkeit wach wird, gehört der Justizwachtmeister u. Gerichtsvollzieher i. R. P a u l W e i ß in L a u t e r, der am 27. September unter mannigfachen Ehrungen seinen 85. Geburtstag feierte.